

Die Höllencowboys kommen auf den Platzspitz

Nun geht es wieder los: Der «Stadtsommer» bringt in Zürich Freiluftkonzerte mit Musikern und Bands aus der lokalen Pop-Szene

MARKUS GANZ

Der «Stadtsommer» ist eine schöne Tradition: Das wurde vielen Musikfans wohl erst letztes Jahr bewusst, als die beliebte Zürcher Konzertreihe aus Spargründen gestrichen wurde. Dieses Jahr wird sie nun wieder durchgeführt, bereits zum 19. Mal übrigens; die weitere Zukunft sei jedoch noch offen, erklärte auf Anfrage Niklaus Riegg, Leiter des Ressorts Jazz, Rock, Pop von der städtischen Kulturabteilung. Auch der diesjährige «Stadtsommer» findet wieder während der Sommerferien statt, wenn das Angebot an Live-Musik für kurze Zeit schrumpft.

An besonderen Orten der Stadt kann man an Gratiskonzerten im Freien Musiker erleben, die in den letzten zwei Jahren vom Pop-Kredit der Stadt unterstützt wurden. Der «Stadtsommer» wird dieses Jahr nur noch an fünf statt sechs Abenden durchgeführt, dafür neu mit jeweils zwei Bands, so dass die bemerkenswerte Vielfalt der Zürcher Pop-Szene noch besser gezeigt werden kann.

Fast wie Frank Zappa

Darunter findet man auch über die Grenzen hinaus bekannte Musiker wie das Trio Cowboys From Hell mit seinem kruden, an Frank Zappa erinnernden Stilmix sowie die Sängerin Elina Duni, deren feinsinnige Verschmelzung von albanischer Folklore und lyrischem Folk-Jazz vom renommierten Label ECM veröffentlicht wird (28. Juli, Platzspitzpark). Brandy Butler kannte man lange vor allem als stimmungswichtige Soul-Begleitsängerin, nun stellt sie die Stücke ihres Debüt-Soloalbums «The Inventory Of Goodbye» live vor. Zart und wehmütig wie Ane Brun und andere skandinavische Vorbilder singt zuvor Ursina (29. Juli, Bäckeranlage).

Linda Vogel spielt Harfe, entlockt dem Instrument aber auch weniger sanfte Klänge und Beats, rappt auch einmal zu ihren überraschend zeitgemäss klingenden Songs. Auch das Trio Heinz Herbert überschreitet Grenzen und



Brandy Butler stellt die Stücke ihres Debüt-Soloalbums «The Inventory Of Goodbye» live vor.

schöpft aus der Reibung zwischen Jazz, Minimal und Elektronik packende Spannung (3. August, Sihlhölzli). Noch kaum bekannt ist Simeon Sigg alias Cristallin, der mit entrückter Stimme träumerische Pop-Songs singt. Das Duo Odd Beholder hingegen hat mit seinen atmosphärischen Elektropop-Songs und ebensolchen Videoclips bereits internationales Aufsehen erregt (5. August, vor dem Klub Helsinki).

Die am 4. August auf dem Turbinenplatz auftretenden Bands Zayk und J&L Defer ragen aus dem Programm heraus, weil sie einen wieder das Staunen über die Ausdruckskraft von scheinbar simpler Musik lehren können.

Alte Bekannte

Die fünf Musikerinnen von Zayk schaffen mit repetitivem Spiel und der Variation weniger Motive zauberhafte Instrumentalstücke mit eindrücklich langen Spannungsbögen. Die Stücke der aktuellen EP «Durch den Äther» klingen überraschend organisch und lebendig, weil sie aus der Improvisation heraus entstanden sind. Der Titel verdeutlicht, dass sich die jungen Musikerinnen stilicher und doch nicht epigonal am psychedelischen Krautrock orientieren, den Bands wie Agitation Free, Ash Ra Tempel und Can in den frühen siebziger Jahren prägten.

Hinter J&L Defer stecken alte Bekannte, auch wenn der Name noch kaum bekannt ist. Das Duo besteht aus Anita Rufer und Gabriele De Mario, entspricht also dem Kern der Zürcher Kultband Disco Doom. Das letztjährige Debütalbum «No Map» zeigt, dass sie ihre Musik im Duo noch mehr reduzieren. Die wenigen gezupften Töne der elektrischen Gitarre werden durch Echo verdichtet und mit rudimentären Drumsounds sowie eigenartigen Geräuschen ergänzt. Der Gesang klingt entrückt und oft verzerrt, strahlt dank der melodiosen Eingängigkeit aber eine erstaunliche Ruhe aus. Verblüffend ist die geradezu amerikanisch wirkende Atmosphäre, die die flirrende Weite dieser Musik evoziert.

Es grüsst die Zukunft

Das Festival da Jazz in St. Moritz zeigt die alten Stars und experimentiert mit Varianten der Verjüngung

FLORIAN BISSIG, ST. MORITZ

St. Moritz steht zugleich für den glamourösen Vergnügungsort par Excellence und für ein spektakuläres Naturerlebnis. Hier trifft die Erhabenheit von Bergen und Gletschern auf den Luxus von Fünfsternehotels. Auf 1800 Metern über Meer kreuzen sich im Sommer wanderfreudige Familien mit dem Cervelat im Rucksack und entspannungsbedürftige Leistungsträger mit dem Champagnerglas in der Hand. Jeden Abend im Juli finden sich 150 von ihnen allen im Dracula Club ein. Vor der Platznot auf den Hockerchen in diesem unheimlich-heimeligen Lokal und vor dem Genie der Künstler sind sie alle gleich. In intimer Atmosphäre locken hier seit zehn Jahren Performances der renommiertesten Jazzmusiker.

Einer der Jazz-Dinosaurier, die das sommerliche St. Moritz längst auf die Agenda der Jazz-Aficionados von nah und fern gesetzt hat, ist Chick Corea, der am Freitag schon zum dritten Mal hier spielte. Der 76-jährige Pianist, der mit Miles Davis und als Kopf der Fusion-Gruppe Return to Forever bekannt wurde, trat in ungewohnter Formation, im Duo mit dem Banjospieler Béla Fleck auf. Das fein austarierte Gefüge der beiden Instrumentenstimmen verrät die Routine des Duos, das schon seit zehn Jahren zusammenspielt. Nie ist ein Instrument länger als vier oder acht Takte zum blossen Begleiter degradiert.

Wer gedacht hatte, das Banjo könne nur Bluegrass-Arpeggios in G-Dur quirlen, sah sich eines Besseren belehrt.

Fleck spielt flüssige Sololinien in hohem Tempo über den ganzen Tonumfang seines Instruments und erweist sich als adaptiver Interpret von Coreas Kompositionen, etwa des Klassikers «Spain». Zugleich leugnet er die Herkunft seines Instruments keineswegs und bringt Anklänge von Bluegrass und Country ein.

Der Musiker als Avatar

Auch der Altmeister Corea geht auf die – simpler aufgebauten – Kompositionen seines Spielpartners ein und versucht sich auch einmal in einer Bluegrass-inspirierten Begleitung. Wie immer ist sein Spiel nuanciert und raffiniert, etwa indem er Motive aus Flecks Soli übernimmt und weiterspinnt. Doch der Eindruck, dass die Konstellation seine pianistischen Möglichkeiten einschränkt, will nie ganz weichen. Um das Banjo nicht zuzudecken, spielt er meist ein tänzerisches Staccato in einem mittleren Dynamikbereich.

Dass Corea und Fleck das Publikum dennoch zufrieden in ihre Hotels entliessen, ist dem kunstvollen Verweben des Klaviers mit den schnarrenden Mikro-Explosionen des Banjos geschuldet, das seinen Höhepunkt nicht zufällig in einem Arrangement einer Scarlattisonate fand. Und schliesslich dem überlegenen Spielwitz, mit dem Corea seinen Juniorpartner in einen Dialog einband.

Total anders nahm sich im Dracula Club der Abend zuvor aus. Nicht ein Künstler, den man von unzähligen Schallplatten oder CD kennt, stand im Zentrum, sondern ein Youtube-Star.

Der heute knapp 23-jährige Jacob Collier produzierte als Teenager im Alleingang Coverversionen, etwa von Stevie Wonder-Stücken, die er mitsamt selbstgemachten Videoclips auf Youtube einspeiste. Die Produktionen «gingen viral», wie es auf Neudeutsch heisst, sie verbreiteten sich virusartig.

Wie es im Buch steht, wurde Collier darauf vom Produzenten Quincy Jones entdeckt. Er veröffentlichte ein Album, und begann, seine Ein-Mann-Produktionen als Ein-Mann-Live-Bühnenshow zu entwickeln. Mithilfe von Loopgeräten, Sampling und Effekten – vor allen Dingen dem Harmonizer, der aus seinem Gesang einen mehrstimmigen Satz zaubert – brachte er seine Stücke auf die Konzertbühne.

Wie man im Dracula Club beobachten konnte, ist es für Collier keineswegs damit getan, den Startknopf zu drücken. Der Raum ist vollgestellt mit dem Instrumentarium eines Oktetts. Innert Sekunden hechtet Collier, in Sportsocken und Pluderhose, vom Keyboard zum Kontrabass und vom Schlagzeug zum Flügel und spielt Beats, Basslinien, Akkorde und Phrasen, die redupliziert und zu einem üppigen Sound zusammengemischt werden. Dazu hat Collier Off-Stage-Helfer, die auch vorproduzierte Spuren einspeisen.

Die Mischung aus Pop, Soul, Funk und Jazz, die der junge Brit macht, ist eingängig, tanzbar und musikalisch wenig innovativ. Stupend ist aber, welcher souveränen Gebrauch dieser digital erweiterte Musiker von der Technik macht. Ein Weiteres tun in Echtzeit pro-

duzierte und auf Leinwand projizierte Videosequenzen von Collier. Wie die Phrasen erscheinen auch die Bilder des Musikers, als musizierende Avatare, in vervielfachter und verfremdeter Weise.

Als Produkt des Internets ist Collier ein Idol der Millennials, also eines Publikums, das eher noch nicht mit dem eigenen Portemonnaie an Orten wie St. Moritz herumgondelt. Für viele Gäste im Dracula Club war seine Show ein ungeahnter Gruss aus der Zukunft. Doch mit seiner durchaus leiblich fassbaren Performance vermochte Collier sein Publikum zu packen – und brachte es sogar dazu, herzhaft und mehrstimmig mit ihm zu singen.

Nachwuchs als Flashback

Das Publikum zum Singen und Feiern brachte am Mittwoch auch Jamie Cullum, ebenfalls ein Musiker aus England, dessen Wirken erst in diesem Jahrhundert eingesetzt hat. Der Sänger und Pianist, der hitparadentauglichen Pop gekonnt mit Jazz und Blues würzt, bestritt das Gratis-Open-Air-Konzert, welches das Festival da Jazz jährlich auf dem Muottas Muragl hoch über St. Moritz bietet. Obwohl sich ein Gewitter zusammenbraute, strömten die Zuschauer unablässig mit der Standseilbahn auf die Alp. Unter ihnen waren neben den Dracula-Freunden viele Einheimische, die ihr Bündner Craft-Beer aus den Rucksäcken zogen, und Bergtouristen, die den Konzertbesuch mit einer Wanderung verbanden. Hier, vor dem Charme des bühischen Musikers und seinen an-

steckenden Grooves, tanzten staubige Bergschuhe mit Designer Jacketts, und war das Exklusive ganz inklusive.

Werden die aussterbenden Chick Coreas und Konsorten beim Festival da Jazz also bald von der Generation ihrer Enkel abgelöst, die Musik für ein total vernetztes Massenpublikum machen? Nicht nur, wie das Konzert zeigte, das am Samstag die vorletzte Woche im Dracula Club abschloss. Bevor Michel Camilo, der dominikanische Star des Jazzpianos, seine wuchtigen Salsa-Riffs wie ein überqualifizierter Barpianist in die Tasten des Flügels hämmerte, trat das 14-jährige indonesische Wunderkind Joey Alexander mit seinem Trio den Beweis an, dass auch in der Sparte des klassischen modernen Jazz für Nachwuchs gesorgt ist.

Auf zwei Alben hat der Knabe anhand von Standards gezeigt, dass er die Geschichte des modernen Jazzpianos in Fleisch und Blut und vor allem in den flinken Fingern hat. Bei diesem zarten Alter muss alles Genörgel auf hohem Niveau bleiben. Doch im Dracula Club schien es, dass Alexander die Spielstile seiner Idole von Evans bis Monk zwar gut zu zitieren weiss, dass er sich in der Fülle seiner Optionen aber etwas verliert. Reifer und eigenständiger wirkten die Eigenkompositionen, denen er sich künftig wohl vermehrt widmen wird. Gut denkbar also, dass ihm seine musikalische Zukunft wieder einmal ein Plätzchen im Programm des Festival da Jazz bescheren wird. Vielleicht neben den jeweiligen Hitparadenstürmern und Cybermusikern seiner Zeit.